

möchte (Anlaß für das Symposium war ja die durch Röntgenstrahlen sichtbar gewordene Veränderung der Kopfhaltung eines Hundes¹).

Wie auch Andreas Beyers Resümee des Wiener Bilderstreits zeigt, ist der Fall Tizian versus Seisenegger nach wie vor nicht entschieden – die Argumente jedoch scheinen derzeit ausgeglichen.

ANNETTE KRANZ
München

- 1 Eines Hundes im übrigen, über dessen Rasse nicht einmal die Spekulationen beendet sind. Zur Auswahl finden sich beispielsweise: Ulmer Dogge, englischer Bluthund (vgl. Kohler, S. 37), englischer Wasserhund (vgl. Schütz, S. 55), Dogge (vgl. Löcher, S. 71), Labrador (?) (vgl. Beaufort-Spontin, S. 105), Doggenart (vgl. Borchert, S. 111), spanischer Hund (vgl. Rudolf, S. 160).

Dieter Schnell: Bleiben wir sachlich! Deutschschweizer Architekturdiskurs 1919–1939 im Spiegel der Fachzeitschriften, Basel: Schwabe Verlag 2005, 319 S., 21 SW-Abb.; ISBN 3-7965-2018-9, € 54,50

„Die Geschichtsschreibung der modernen Architektur in der Schweiz hatte sich [...] nur vereinzelt von der Vereinnahmung durch die Wortführer der Avantgarde lösen können, die gleichzeitig auch die Geschichte ihrer eigenen Bewegung schrieben. Ziel vorliegender Studie ist es dagegen, die Architekturentwicklung der Zwischenkriegszeit darzustellen, ohne dem Sog der ‚Heldengeschichte‘ zu erliegen.“¹ Mit diesem Satz skizziert Dieter Schnell, Privatdozent für Architekturgeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege in Bern und Burgdorf, die Zielsetzung seiner Arbeit. Wie es schon der Titel seines Buchs anzeigt, strebt er keinen architekturhistorischen Überblick über Schweizer Bauten und Architekten der Vorkriegszeit an, sondern betrachtet die Zeit zwischen 1919 und 1939 aus einem Blickwinkel, hinter dem man im ersten Augenblick eher einen Geschichtswissenschaftler als einen Architekturhistoriker vermuten möchte.

Auf 181 Seiten analysiert er die Inhalte wichtiger Schweizer Architekturzeitschriften aus den Zwischenkriegsjahren, wie beispielsweise „Das Werk“, die „Schweizerische Bauzeitung“ oder die Zeitschrift „Heimatschutz“ der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz, um nur einige der insgesamt vierzehn ausgewerteten Journale zu nennen. Im Detail befragt Schnell die Artikel hinsichtlich der zugrunde liegenden, architekturhistorisch und zeitgeschichtlich geprägten Auffassungen ihrer Verfasser. Seine Ausführungen illustriert der Autor mit nur wenigen, ausgewählten Schwarz-Weiß-Abbildungen, bei denen es sich zumeist um Reproduktionen einzelner Artikelseiten der besprochenen Zeitschriften handelt.

Nach einer detaillierten Einführung in die angewendete Arbeitsmethode gliedert Schnell sein Buch in zwei Hauptteile, in welchen die den damaligen Diskursen

1 Teaser des Verlags [URL: <http://www.schwabe.ch/docs/books/2018-9.html>].

zugrunde liegenden „Denkgewohnheiten“ und „Argumente in ihrem Kontext“ auf Basis des Quellenmaterials näher untersucht werden.

In einem 136 Seiten umfassenden Anhang findet sich ein systematisierter Überblick über das vom Autor als Textkorpus bezeichnete Quellenmaterial. Neben den bereits angeführten Fachjournalen werden sowohl Verbände, wie der Bund Schweizerischer Architekten (BSA) oder die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz, als auch einige namhafte Autoren auf mehrseitigen Portraits vorgestellt. Darauf folgt ein bibliografisch erfasster, alphabetisch nach Architekten sortierter Index umfangreicher Architekturbesprechungen.

Mit dem Ziel, aus diesem Korpus verschiedenartiger Quellen Aussagen über Tendenzen und Vorstellungen sowohl der Diskursakteure² als auch der Architekten ziehen zu können, entschied Schnell sich für einen diskursanalytischen Forschungsansatz. Die historische Diskursanalyse nach Achim Landwehr konzentriert sich in der Auswertung von Quellenmaterial nach historisch-analytischen Gesichtspunkten auf das Medium der Sprache³. Im Fach der Kunstgeschichte bedient sich der Wissenschaftler zwar häufig schriftlicher Quellen, nutzt sie jedoch vorrangig zur Stützung seiner bereits aufgestellten Hypothesen oder zur Klärung ikonografischer und historischer Hintergründe. Die Erarbeitung wissenschaftlicher Erkenntnisse allein auf Basis eines schriftlichen Mediums ist daher als ein in der Kunstgeschichte neuer Forschungsansatz zu werten.

Schnells Ansatz beruht auf der – inzwischen in der Architekturgeschichte zur Kenntnis genommenen – Hypothese, dass die Wirklichkeit der Architekturentwicklung insbesondere in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts sich in manchen Punkten von jener der „Heldengeschichte“ der Avantgarde unterschied. Da sich der überwiegende Teil der Forschungsliteratur bis in die späten 1970er Jahre die Baukunst und die Architekturtheorien der Avantgarde zum roten Faden wählte, blieben Parallelströmungen noch bis vor wenigen Jahren nahezu unbeachtet. Der Autor verweist in diesem Kontext auf eine erst 1998 erschienene Publikation zur Architektur der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, welche den Weg der Moderne als einen seit 200 Jahren anhaltenden Entwicklungsstrang betrachtet, der nur gelegentlich von Gegentendenzen durchkreuzt wurde (S. 11). Er ist hingegen bestrebt, eine Gesamtaussage über die verschiedenartigen Architekturströmungen der Zwischenkriegszeit treffen zu können, welche von der Perspektive der Ziele und Bauten der Avantgarde nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten weitgehend befreit ist. Aus dieser Fragestellung erklärt sich auch die Beschränkung des zugrunde liegenden Zeitraumes zwischen den beiden Weltkriegen, welcher nach heutigen Forschungsmaßstäben durchaus kritisch zu hinterfragen ist. Aufgrund der in den letzten Jahren wachsenden Erkenntnisse zum Einfluss des 19. Jahrhunderts und basierend auf der Zielsetzung, sich von einem Blickwinkel der Avantgarde zu lösen, wäre ein weiter

2 Unter dem Begriff der Diskursakteure faßt Schnell sowohl Textautoren als auch die verschiedenen Organe selbst zusammen.

3 ACHIM LANDWEHR: *Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse*; Tübingen 2001.

gefasster Zeitraum, der es ermöglicht, Tendenzen vor dem Ersten Weltkrieg und nach dem Zweiten Weltkrieg zumindest mit in die Betrachtungen einzubeziehen, wünschenswert.

Im ersten Teil seiner Diskursanalyse befragt Schnell die ausgewählten Texte bezüglich darin enthaltener „Denkgewohnheiten“, das heißt Grundhaltungen und Grundannahmen, welche alle Diskursakteure vertreten. Diese vermutet er in den Diskursen über den Gegenwartsbezug der behandelten Architektur sowie über die Bekämpfung des Individualismus in Entwürfen und Bauten. Sachlichkeit der Architekturformen und das Verhältnis zur eigenen Nation sowie zum Ausland spielen für ihn eine weitere wichtige Rolle, ebenso wie das Verhältnis der Architekten zur Politik und hinsichtlich Volkserziehung und Volkserzieher. Bereits in seiner Einführung erläutert er seinen wissenschaftlich ungewohnten Ansatz als eine Suche nach „[...] Denkgewohnheiten, [die] obwohl als stillschweigende Voraussetzung für einzelne Argumente stets anwesend, von keinem Gesprächspartner angezweifelt werden. [...] Denkgewohnheiten sind also nicht nur zeitlichen Veränderungen unterworfen, sondern zudem abhängig von jedem Einzelnen der Diskursakteure“ (S. 20). Mit Nachdruck weist der Autor darauf hin, dass sich nicht aus einem einzelnen Artikel, sondern nur aus dem gesamten Korpus heraus Rückschlüsse auf die Denkgewohnheiten gewinnen lassen, belegt diese indes an nur wenigen, exemplarisch herausgegriffenen Zitaten.

Im Folgenden arbeitet er in der Untersuchung des Anspruchs eines Gegenwartsbezugs von Architektur drei in den Denkgewohnheiten der Diskursakteure vorherrschende Kategorien – zeitgemäß, zeitlos und modisch – als Beurteilungskriterien zeitgenössischer Bauten heraus. Eine Eindeutigkeit der Begriffsverwendung stellt er dabei nur in Bezug auf nicht zeitgemäße Architektur fest. Jegliches Bauen, welches allein den Ansatz historischer Stile in sich barg, wurde der Kritik des Unzeitgemäßen ausgesetzt und mit diesem Urteil nicht weiter ernsthaft diskutiert. Dadurch wurde es gemäßigten Architekturansätzen deutlich erschwert, sich des Vorwurfs des Eklektizismus zu erwehren und in einem allgemeinen Diskurs ernst genommen zu werden.

Als entscheidendes Merkmal zeitgemäßen Bauens galt die Repräsentation des Zeitgeistes, wobei eine Interpretation dessen, was den Zeitgeist repräsentiere, offen blieb. Der Gegenwartsbezug eines Baus unter Einbeziehung konstruktiver Beurteilungsperspektiven wurde für Kritiker aller Strömungen zu einem Hauptkriterium. Schnell sieht in dieser Beurteilungsweise, welche eine ausgeprägte Intoleranz gegenüber nicht den eigenen Vorstellungen entsprechenden Baulösungen zum Ausdruck bringt, in erster Linie das Bedürfnis der Architekten nach einer überschaubaren und wohlgeordneten Grundlage für ihre Arbeit (S. 27). Dieses fast schon als plakativ zu bezeichnende Denken erleichterte so manchem Baukünstler eine Umsetzung moderner Ansätze in seinem Werk, barg jedoch die Gefahr, sich damit dem Vorwurf des Modischen als eines falsch verstandenen Gegenwartsbezugs auszusetzen. Wie indes der Begriff des Zeitgemäßen nicht handfest definiert werden kann, lässt sich auch der als Pendant zu verstehende Begriff des Modischen nicht auf eindeutig zu bestimmende Kriterien festlegen.

Bei den Versuchen, zeitgemäße und unzeitgemäße Architektur eindeutig zu definieren, findet sich in den Ausführungen einiger Diskursakteure die Forderung nach einem zeitlosen Stil. Klingt dies zunächst nach einem begrifflichen Paradoxon, wird rasch offensichtlich, dass eine noch deutlicher zum Ausdruck gebrachte Abgrenzung vom Ansatz des Modischen gemeint ist, wobei in dem Wunsch einer zeitlosen Architektur unterschwellig die marxistische Idealvorstellung eines „paradiesischen Endzustands“ anklingen mag (S. 28). Zugleich zeigt sich an dieser Stelle der Diskursanalyse, dass eine Argumentation auf dieser Ebene kaum noch tatsächlich gebaute Architektur vor Augen hatte, denn nur ein durch und durch zeitloser Bau konnte vom Vorwurf jeglichen modischen Charakters freigesprochen werden.

Seinem eigenen Anspruch einer reinen Textanalyse genügend, thematisiert Schnell ausschließlich jene in den Zeitschriftenartikeln nachzuweisenden Haltungen der Diskursakteure. Der Leser mag gelegentlich bedauern, dass ein Seitenblick auf gebaute Architektur, welcher eine Überprüfung der genannten Grundannahmen erlauben würde, konsequent fehlt. Im weiteren Verlauf der Abhandlung schält sich deutlich eine Unschärfe in der Verwendung von Begriffen, welche architektonische Eigenschaften beschreiben, auf Seiten der Diskursakteure heraus. Das für den Autor stets unterschwellige Vorhandensein von Denkgewohnheiten als „[...] Behauptungen, die ein Autor zu begründen nicht für nötig erachtet“ und „Werthaltungen, die der Schreiber bei seinen Lesern stillschweigend vorauszusetzen zu dürfen glaubt“ (S. 24) wird hier vor allem formal herausgearbeitet. Inhaltlich vermag der Leser nicht immer eindeutig zwischen den allen Autoren gemeinsamen Grundhaltungen und bereits anklingenden Argumenten der Differenzierung in der Meinungsbildung zu unterscheiden. Da das Vorhandensein gemeinsamer Grundannahmen stets mit nur wenigen Einzelartikeln nachgewiesen wird, entsteht für den Leser zudem das Problem, nicht immer zwischen Denkgewohnheiten des Autors und jenen der Diskursakteure unterscheiden zu können.

Diese Problematik setzt sich jedoch im zweiten, deutlich umfangreicheren Teil zu „Argumenten in ihrem Kontext“ nicht fort. Auf der Suche nach einem Weg aus der auf die radikale Forderung nach dem unbedingten Gegenwartsbezug von Architektur folgenden Orientierungslosigkeit und nach vordringlichen Lösungen zur Behebung der akuten Wohnungsnot stellen sich viele Architekten die Frage nach einem Stil der Zeit. Schnell verfolgt darüber hinaus die Diskussionen über die Aufgabe einer Systematisierung des Kleinwohnungsbaus und die Bereitschaft, sich im Kontext des Neuen Bauens zunehmend mit Einflüssen aus dem Ausland auseinander zu setzen sowie zuletzt nach einer Neudefinition der Baukunst selbst zu suchen. Interessant erscheinen ihm ebenso die aus der Suche nach Bauaufträgen entstehenden neuen Bauthemen.

Im Kontext der Suche nach einem zeitgemäßen Baustil strebten Architekten und Diskursakteure gleichermaßen nach der Überwindung der seit einem halben Jahrhundert vorherrschenden Abwertung der Zweckmäßigkeit eines Baus gegenüber seiner Schönheit. Auf der Suche nach Formulierungen zu Wechselbeziehungen zwischen Zweckmäßigkeit und Schönheit wurde in den Tendenzen zu beruhigten,

axialsymmetrischen Baukörpern der Zeit um 1800 eine neue Inspirationsquelle gesehen. Formen des Klassizismus, des Biedermeier und des Empire dienten als Vorlage, was sich andererseits rasch als gefährliche Gratwanderung entpuppte. Die überschwängliche Forderung einiger Autoren wie unter anderem Friedrich Ostendorfs, an diese Zeit als die letzte historische Epoche anzuknüpfen, und der Verdacht, einem neuen Klassizismus als Resignationszeichen zu erliegen, erstickte eine ehrliche Auseinandersetzung bei radikal modern denkenden Architekten im Keim. Viele begannen, die Zweckmäßigkeit nun an die erste Stelle ihrer Bemühungen zu stellen und interessierten sich verstärkt für Entwicklungen und Konzepte des Auslands, was von einigen national orientierten Diskursakteuren kritisch wahrgenommen wurde. In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre stand besonders die holländische Architektur im Brennpunkt des Interesses. Bald darauf brachte Siegfried Giedion die Ideen des Bauhauses den Schweizer Architekten nahe, wobei zunächst die Werke Bruno Tauts mehr Interesse erregten, als jene von Walter Gropius.

Mit dem Bau des zweiten Goetheanums in Dornach 1925 entbrannte in den sowohl konservativ als auch fortschrittlich orientierten Organen ein Disput, welcher die kontroversen Ansichten der verschiedenen Strömungen deutlich zutage treten ließ (S. 75f.). Während man kaum überrascht ist, dass die Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz gegen den Betonbau Sturm lief, verlangen die Argumente sowohl des BSA als auch jene der Gesellschaft schweizerischer Ingenieure und Architekten (SIA) eine genauere Untersuchung. BSA und SIA verdeutlichen beide in ihren Stellungnahmen, dass sie nicht das Aufkommen neuer Bauformen ablehnen. Vielmehr bringen sie in ihrer kritischen Haltung die Ansicht zum Ausdruck, dass eine Architektur wie jene des Goetheanums in eine stilistische Sackgasse führt. Die Äußerungen der verschiedenen, teils heimatorientierten, teil international ausgerichteten Organe zeigen auf, dass eine gemeinsame Grundhaltung in der Suche nach einer Neudefinition der Baukunst kaum noch vorhanden ist. Die Bemühungen einzelner Autoren um eine theoretische Fundierung von Baugestaltung zersplitterten zuletzt in vielfältige Einzeläußerungen.

Erst mit dem Versuch der Systematisierung des Kleinwohnungsbaus, der sich in den ersten zehn Jahren vorrangig um Normalisierung von Baumaterialien, Bauteilen und Arbeitsabläufen sowie um eine generelle Verbilligung des Bauens bemühte und sich weniger mit Stilfragen beschäftigte, entstand durch den Bedarf an schnell in die Tat umsetzbaren Lösungen ein erneutes gemeinsames Bestreben. Individuallösungen einzelner Architekten traten in Wettbewerben und Artikeln deutlich in den Hintergrund. Bedingt durch die schwierige wirtschaftliche Lage verschmolzen diese Ansätze bald mit Diskussionen um das Neue Bauen. Daneben bemühten Architekten sich auf der Suche nach neuen Betätigungsfeldern um Konzepte für Schulbauten, Bade- und Sportanlagen und auch der Kirchenbau weckte neues Interesse. Das Neue Bauen konstituierte sich seit Mitte der 1920er Jahre zunehmend in den Disputen der Architektenkreise und führte zu einer Neuausrichtung des Schweizer Werkbunds. Die Auffassung von Architektur als reine Kunst mit hohem ästhetischen Anspruch galt schon länger als nicht mehr haltbar, das neue Technikempfinden floss in neue Baukonzepte

dauerhaft mit ein, doch konnte sich auch das Neue Bauen nicht vollständig von ästhetischen Werten frei machen. In Schnells Kapitel über die „Kritik am theoretischen Fundament des Neuen Bauens“ (S. 112–117) lässt sich die interessante Beobachtung machen, dass der Schlagabtausch von Argumenten längst nicht mehr zwischen traditionellen und fortschrittsorientierten Positionen, sondern namentlich zwischen Technikverherrlichern und Architekturästheten geführt wurde. Insbesondere der Disput über den ästhetischen Wert des neuen Bauens drehte sich um die zentrale Frage, ob sich in einer nach den Prinzipien des Ingenieurbaus errichteten Architektur durch ihre klare Zweckmäßigkeit die „Schönheit“ von allein einstelle, oder ob es die Aufgabe des Architekten im Unterschied zum Ingenieur sein solle, sich der Aufgabe der Schönheit seiner Bauten ebenso zu widmen wie ihrer Zweckmäßigkeit. Besonders deutlich wird dies in der Auseinandersetzung einiger bedeutender Architekturkritiker, wie Peter Meyer, Hans Schmidt oder auch Adolphe Bernay, über den Bau der Weißenhofsiedlung in Stuttgart.

Zusammenfassend lässt sich über den zweiten Part der Arbeit von Dieter Schnell sagen, dass hier in erster Linie die Haltung der Schweizer gegenüber Einflüssen und Konzepten aus dem Ausland zutage tritt. Während die Probleme der Architekten jenen des Auslandes durchaus vergleichbar sind, lassen die geführten Dispute die Suche nach eigenen Wegen deutlich erkennen. Diese trägt indes nicht nur dem Nationalgefühl Rechnung, sondern ebenso den spezifischen wirtschaftlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Strukturen des Landes.

Zwischen den verschiedenen Autoren, die für Schnell zu den Hauptakteuren zählen, wie Hans Bernoulli, Hans Schmidt oder auch Siegfried Giedion, schärft sich speziell das Profil Peter Meyers. Er vertrat in seinem Buch „Moderne Architektur und Tradition“⁴ die Einsicht, dass moderne Architektur keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit bedeuten müsse, sondern in erster Linie ein Überwinden der Repräsentationsfunktion von Gebäuden (S. 154f.). Seine Versuche, zwischen den abweichenden Haltungen der Organe zu vermitteln, lassen sich in seinen Artikeln deutlich herauslesen. Allerdings lässt sich nicht ignorieren, dass er, wie auch seine Mitstreiter, innerhalb des historischen Diskurses oft nur eine kleine Zuhörerschaft erreicht hat. Seine beobachtende, scharf analysierende Stellung, aus der er Rückschlüsse für vernünftige, gegenwartsorientierte Lösungen zu gewinnen versuchte, bedeutet deshalb vor allem aus heutiger Perspektive einen unschätzbaren Wert.

Dieter Schnells Buch bietet neben der Aufarbeitung des ausdrücklich schweizerischen Diskurses eine Vielzahl von Ansätzen zu Fragestellungen bezüglich der internationalen Architektur jener Zeit. Die für die Untersuchung ausgewählten Fachjournale sowie die Herausstellung einiger darin besonders deutlich vertretener Autoren bilden die Basis einer Kontextanalyse, in deren Verlauf die Standpunkte und Strategien der jeweiligen Akteure herausgearbeitet werden. Durch den zeitlich beschränkten Blickwinkel und die spezifische Herangehensweise allein über das Medium der Zeitungen ergeben sich für den Autor bestimmte Problematiken, wie beispielsweise

4 PETER MEYER: *Moderne Architektur und Tradition*; Zürich 1928.

die Bedeutungsverschiebung bestimmter Protagonisten der Architekturtheorie – unter anderem Karl Moser –, da sich nicht jeder des Organs der Fachzeitschriften zur Verbreitung seines Standpunktes bediente. Die Wahrnehmung der gebauten Architektur allein durch das Medium der Fachzeitschriften stellt den Leser zudem vor die Aufgabe, sich stets vor Augen zu führen, dass es sich hier bereits um einen interpretatorischen Ansatz handelt, da keiner der Diskursakteure eine objektive Einschätzung einzelner behandelter Bauten anstrebte. In der Regel widmet sich der Autor daher Diskursen zu Bauaufgaben. Nur in wenigen Fällen führt er Beispiele einer Auseinandersetzung mit konkreten Bauten oder Wettbewerbsentwürfen an. Durch die so entstehende Verschiebung von Bedeutungsebenen in der Betrachtung von Architektur eröffnen sich dem Architekturhistoriker im Verlauf dieser Arbeit ganz neue Perspektiven, die so manche These in neuem Licht erscheinen lassen.

Drängt sich im ersten Teil der Arbeit zunächst unwillkürlich der Verdacht auf, hier werde ganz ahistorisch mit Einzelmeinungen argumentiert, lässt der Autor rasch deutlich werden, dass es ihm im Gegenteil um die Herausstellung allgemein verbreiteter, jedoch nicht empirisch belegbarer Ansichten innerhalb eines konkret eingegrenzten Diskurses geht. Dass die Diskursakteure mit unreflektierten Annahmen argumentieren, führen sie sich in den seltensten Fällen selbst vor Augen, was den Autor zu der Verwendung des Begriffs der Denkgewohnheiten führt. Schnell weist mit seiner Untersuchung nicht nur nach, dass die unterschiedlich gewichtete Propaganda der verschiedenen Architekturströmungen zu einem Zerrbild der tatsächlichen Architekturlandschaft geführt hat. Von dieser hat sich die Forschung bis heute noch nicht vollständig befreit, auch wenn die Zahl der Publikationen zu bisher weniger beachteten Strömungen in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen haben. Des Weiteren entlarvt er durch die Auswahl der analysierten Argumente den verfochtenen radikalen Bruch der Moderne mit der Vergangenheit als Propaganda- und Legitimationsargument der Avantgarde. Der zwischenzeitlich auftauchende Begriff der „anderen Moderne“ als Gegenbegriff zur „Heldengeschichte“ der Architektur in den zwanziger Jahren lässt, ebenso wie der Begriff der Denkgewohnheiten, erkennen, wie schnell die Kunstgeschichte in Ausdrucksnöte gerät, wenn sie die Pfade der Heroengeschichte verlässt, um Parallelströmungen eine historische Bedeutung zukommen zu lassen. Doch der Autor widmet sich nicht allein jenen Parallelströmungen, sondern bietet eine Bestandserfassung, die weder einen Bereich heroisiert noch einen anderen Bereich im Gegenzug abwertet. Am Ende seiner Studie ist ein Bild der Architekturlandschaft der zwanziger Jahre entstanden, das nicht bereits in jedem Medium auf den Blickwinkel der Avantgarde ausgerichtet ist.

MANUELA KLAUSER
*Zentralinstitut für Kunstgeschichte
München*